LEONIE WINTER

Die Niete im Bett

GOLDMANN
Lesen erleben

Buch

Von der »Bettniete« zum »Sexperten« – Leo hat eine Mission, und Übung macht den Meister ...

Für Leo geht es so nicht weiter. Eine Liebesschlappe jagt die nächste, und jede neue Eroberung des Café-Betreibers verlässt ihn nach kürzester Zeit. Jüngstes Beispiel: Sarah, die auch noch Schluss macht, nachdem sie gerade Sex hatten. Versteh einer die Frauen! Wütend und enttäuscht stellt der unfreiwillige Neu-Single seine Verflossene vor versammelter Mannschaft zur Rede. Die Antwort, die sie ihm gibt, ist ein echter Schock: »Du bist eine Niete im Bett!« Von der Traumfrau verlassen und vor aller Welt brüskiert – jetzt helfen nur literweise Rotwein, gute Freunde und ein Plan B. Da scheint es wie ein Wink des Schicksals, als Leo den Aushang für ein Seminar bei „Mr. Orgasmic" entdeckt. Für den Gedemütigten ist die Sache klar: Da muss er hin! Und zwar nicht alleine. Leo überredet seine beste Freundin Mia mitzumachen. Denn er ist sich sicher: Mit neuen Liebhaberqualitäten wird er nicht nur Sarah zurückgewinnen – die Frauen werden ihm gleich scharenweise zu Füßen oder vielmehr zwischen den Laken liegen. Doch auf seinem Weg zum Ziel hat Leo nicht nur mit allerlei schrägen Vögeln, hirnrissigen Praxisübungen und höchstpeinlichen Situationen zu kämpfen, sondern auch mit ungeahnten Versuchungen, Missverständnissen und großen Gefühlen …

Autorin

Leonie Winter wurde 1972 – anders, als der Name vermuten lässt – an einem warmen Sommertag nahe der holländischen Grenze geboren. Diesem Umstand verdankt sie ihr sonniges Gemüt, mit dem sie sich seither durchs Leben laviert. So studierte sie nach dem Abitur erst einmal Germanistik, weil ihr das als sinnvolle Freizeitbeschäftigung erschien, arbeitete im Anschluss als Werbetexterin und erfreute sich an der bunten Welt der Anzeigen, bis sie schließlich ihre Leidenschaft fürs Schreiben entdeckte. Leonie Winter lebt mit ihren drei Ks – Kerl, Köter & Klamottentick – in Hamburg. Ein Niete käme ihr nie ins Bett – wogegen auch Kerl & Köter etwas hätten!

Leonie Winter

Die Niete im Bett

Roman

GOLDMANN

Verlagsgruppe Random House FSC-0100
Das FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream* für dieses Buch liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

1. Auflage
Originalausgabe Januar 2013
Copyright © 2013 by Leonie Winter
Copyright © dieser Ausgabe 2013
by Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München
Umschlagmotiv: FinePic®, München;
plainpicture/Jasmin Sander
LT · Herstellung: Str.
Satz: IBV Satz- u. Datentechnik GmbH, Berlin
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN: 978-3-442-47798-2

www.goldmann-verlag.de

Leo

»Was hältst du von der Nummer 17 vom Thai?«, frage ich Sarah, die neben mir liegt und die Augen geschlossen hat.

»Mmmm, nee.« Sie gähnt.

»Oder die Nummer 24 vom Italiener?« Auf Spaghetti vongole hat sie nach dem Sex genauso oft Lust wie auf scharfes Curryhuhn mit Zitronengras und Kokossoße.

»Mmmm, nee.« Jetzt kann ich beim Gähnen ihre Mandeln sehen.

»Hast du gar keinen Hunger?« Ich schon. Erstens hab ich seit mittags nichts mehr gegessen, zweitens ist es ein Ritual, dass wir uns »danach« was bestellen, einen Film schauen, einschlafen, aufwachen, frühstücken.

Natürlich nur an den Wochenenden. Also meistens nur an den Wochenenden. Ab und zu vögeln wir natürlich auch unter der Woche. Aber nicht mehr so oft, muss ich feststellen, als ich darüber nachdenke und gleichzeitig überlege, wo das Telefon sein könnte.

Um ganz ehrlich zu sein, sooo lange sind wir jetzt auch noch kein Paar, dass man von Ritualen sprechen könnte. Wie lange sind wir eigentlich zusammen? Fünf oder sechs Wochen. Na ja, da kann man wohl schon Rituale haben. Finde ich jedenfalls. Und Sarah ist eine tolle Frau, mit der man gern Rituale hat. Ich zumindest.

Ich werde die Nummer 31 nehmen. Lasagne al forno. Herr-

lich! Nehme ich immer, auch, wenn ich für mich alleine bestelle. Manchmal auch die Cannelloni. Selten eine Calzone.

Ich mag es, Essen zu bestellen, weil ich dann nicht selbst kochen muss. Nun, das ist ja meistens so.

Da ist das Telefon.

»Also, was willst du jetzt? Ich würde ehrlich gesagt am liebsten beim Italiener bestellen. Ist das okay für dich?«

»Klar.« Sarah kriecht aus dem Bett und greift nach ihrer Unterwäsche. Sie gähnt schon wieder.

»Ich warte«, warte ich.

Sarah schaut mich an. Sie wirkt völlig abwesend. Jetzt fängt sie wortlos an, sich anzuziehen. Unterwäsche, Jeans, Oberteil, Kette, Armband, Uhr.

»Prego«, höre ich Enrico am anderen Ende der Leitung.

»Ich warte«, wiederhole ich und meine damit Sarah und Enrico, obwohl ich nicht glaube, dass Letzterer das auf der Karte hat.

Sarah schüttelt den Kopf. Es sieht irgendwie energisch aus. Ohne noch etwas zu Enrico zu sagen, beende ich das Telefonat. Irgendwas stimmt hier doch nicht. Also, so richtig nicht. Irgendwas ist hier SEHR verkehrt. Also, so richtig verkehrt.

Sarah nimmt nämlich jetzt ihre Tasche und holt ihr Handy raus.

»Das war's.« Sie tippt eine Nummer ein, und ich bin mir, aus welchen Gründen auch immer, sicher, ganz sicher, dass es nicht der Lieferservice ist, den sie anrufen will.

»Was war was?«, frage ich und merke, dass meine Stimme ein bisschen so zittert wie die eines Konfirmanden, der sich vor der versammelten Verwandtschaft für die ganzen Geldgeschenke und eine Goldmünze bedanken muss und dabei auch noch gütig lächelnd fotografiert wird.

»Mit uns«, antwortet Sarah ganz lässig, sagt »Bitte einen Wa-

gen zum Schulterblatt 38« ins Handy und steckt es dann wieder in die Tasche.

»Es ist aus. Mit uns«, erklärt sie und sieht mich noch einmal mitleidig an. Dann verlässt sie meine Wohnung.

Ich Vollidiot höre mich noch »Aber wir haben doch noch gar nicht gegessen« sagen, bevor ich nichts mehr sage, sondern nur blöde rumstehe und nichts, überhaupt nichts, absolut gar nichts auch nur ansatzweise kapiere.

Einige Sekunden später rufe ich sie auf ihrem Handy an, aber sie geht nicht ran. Sie geht auch nach ein paar Minuten nicht ran. Auch nicht nach einer Stunde. Ich spreche wirres Zeug auf ihre Mailbox, aber es kommt kein Rückruf.

Sarah

Mein Gott, bin ich froh. Nein, froh ist gar kein Ausdruck, ich bin *erleichtert*, ich bin *frei*, ich hab es *endlich getan*, mein *Gott, bin ich froh. Froh, froh, so froh*.

»Bitte da vorne rechts in die Oderfelder Straße. Ja, hier können Sie anhalten.«

Und gleich bestell ich mir die Nummer 17 vom Thai. Und schaue eine Folge *Grey's Anatomy*. Oder auch zwei. Oder drei. Oder *hundert*.

Leo

Ich starre auf die Tabelle, die ich in den letzten beiden Stunden erstellt habe, während ich anderthalb Flaschen Rotwein weggesoffen habe. Das muss ein Irrtum sein.

Ist es aber nicht.

Ich bin jetzt 32 Jahre alt und hatte, von Lara Struppenfrick, die mir damals im Sandkasten ewige Liebe geschworen hat, und Sabrina Hielscher, mit der ich während einer Jugendfreizeit Blutsbrüderschaft geschlossen habe, sowie von diversen Drei-

stundenbeziehungen mal abgesehen, exakt sieben längere. Also Beziehungen.

Und keine, nicht *eine*, dauerte länger als sechs Wochen.

Was läuft hier schief?

Wieso jetzt auch noch Sarah? Es ist doch gar nichts passiert. Ich habe sie weder beleidigt noch geschlagen, noch habe ich zu ihr gesagt, dass sie fett ist oder so, weil sie das auch wirklich nicht ist. Davon abgesehen ist es ja unhöflich, so etwas zu sagen, selbst wenn es so wäre.

Nichts passiert. Rein gar nichts. Es war ein ganz normaler Abend.

Ich glotze wieder auf mein Gekrakel und fühle mich mies. Wie ein Drücker, der gerade neun Zeitschriftenabos an eine blinde Frau verhökert und das Datum für den Widerruf vordatiert hat.

Nein, ich fühle mich mieser. Ich fühle mich wie ein Querschnittgelähmter, der aufgrund eines zu hohen Bordsteins in seinem Rollstuhl nicht über die Straße kommt, von Passanten ignoriert, vom Asphalt geächtet. Um dem Ganzen noch die Krone aufzusetzen, stelle ich mir plötzlich vor, wie eine langbeinige Traumfrau an mir vorbeikommt, mich anlächelt und sagt: »Stellen Sie sich nicht so an, es gibt Schlimmeres.«

Wieder wähle ich Sarahs Nummer, jetzt ist das Handy ausgeschaltet. Nicht dass da was passiert ist. Ich stammle etwas von »Bist du im Krankenhaus, hattest du einen Unfall?« auf die Box und lege dann auf. Vielleicht will sie ja nicht mit mir reden.

Was mache ich falsch?

Ich gieße mir noch ein Glas Rotwein ein. Es kann natürlich sein, dass ich immer auf den gleichen Frauentyp hereingefallen bin. Möglicherweise waren alle meine Exfreundinnen kaltherzige, karrieregeile Schlampen, die mich nur als Sprungbrett benutzt haben, um beruflich weiterzukommen.

Nein. Judith, mit der ich vor Sarah zusammen war, ist in ihrem Job als Krankenschwester aufgegangen, was ich nie wirklich begreifen konnte. Ich meine, klar ist es toll, einen Beruf zu haben, der einen total ausfüllt, aber Judith hat sogar an Weihnachten freiwillig Nachtschichten übernommen, damit die armen, alten, kranken Menschen jemanden zum Reden hatten. Judith war nicht im Geringsten karrieregeil, im Grunde genommen war sie überhaupt nicht geil. Auch nicht auf mich.

Was war mit Nina? Mit Ulli? Mit Saskia? Sie waren alle völlig unterschiedlich. Alle. Das kann ich also schon mal streichen mit dem gleichen Frauentyp.

Also muss es einen anderen Grund geben.

Es liegt an mir, an mir allein.

Vielleicht bin ich ein Oger. Ja, ich bin ein missgestaltetes Fabelwesen, das nachts keulenschwingend durch die Stadt läuft und alles kurz und klein schlägt. Ein Unhold, der plump und mehr recht als schlecht durchs Leben tapert und der den Menschen einfach leidtut. Oder sie haben Angst vor ihm und bislang noch nicht den Mut gefunden, ihm zu sagen, dass er aus ihrem Blickfeld verschwinden soll. Männer wie Frauen haben ihn einfach ertragen. Jedenfalls für kurze Zeit.

Ach, das ist ja auch Quatsch. Wobei ich mich – noch ein Glas Wein – momentan wirklich wie ein Oger fühle. Das würde ich nämlich jetzt gern tun: alles kurz und klein schlagen. Das Problem ist nur, dass ich keine Keule habe. Nur einen alten Baseballschläger.

Nach einem weiteren Schluck Wein beschließe ich herauszufinden, ob ich den Menschen leidtue oder ob sie Angst vor mir haben.

Ich werde jetzt erst meine allerallerbeste Freundin Mia anrufen. Mia und mich verbindet eine jahrelange Freundschaft. Sie war bei mir Gast – ich betreibe ein wirklich schönes Café,

in dem es nicht nur Kaffee, sondern auch leckeres Essen gibt –, herrje, ist das lange her, Urzeiten muss das her sein. Jedenfalls musste sie auf die Toilette, und dann hat sich das Schloss verhakt, und sie kam nicht mehr aus der Klokabine raus. Leider bin ich handwerklich nicht sonderlich geschickt und habe mir beim Versuch, das Schloss zu knacken, den linken Ringfinger gebrochen, weil ich vor Aufregung so geschwitzt hatte, dass ich abgerutscht bin. Irgendwann habe ich unter Schmerzen einen Schlüsseldienst angerufen, und während der drei Stunden, die es dauerte, bis endlich jemand kam, haben Mia und ich uns gegenseitig unser Leben erzählt.

Mia ist so alt wie ich, sie wird im Juli nächsten Jahres 33 und hat einen sehr entzückenden kleinen Laden in der Innenstadt, in dem sie total überflüssigen, aber wunderhübschen Kram verkauft. Bestickte Servietten, filigrane Lampen, Teppichläufer in Pastellfarben, Engelsputten und so weiter. Sachen also, die kein Mensch braucht, die das Leben aber schöner machen.

Mia hat seit längerer Zeit wieder eine Beziehung, in der sie wohl auch sehr glücklich ist. Jedenfalls behauptet sie das.

Jeder, wirklich jeder Mann schaut Mia hinterher, weil sie, wie mein Mitarbeiter und Freund Mr. Bean es mal auf den Punkt brachte, ein »Weib« ist. Mia ist nicht dünn, aber auch nicht dick und noch dazu sehr durchtrainiert. Obwohl sie wahnsinnig gern isst, dafür dann aber jede Menge Sport macht. Wenn ich Mia mit einer Schauspielerin vergleichen sollte, dann mit Christina Hendricks aus der Fernsehserie *Mad Men*, die in den 60er-Jahren spielt. Die Figur der Joan Holloway ist einfach Erotik pur. Und so ist Mia. Ach nein, Mia ist eigentlich viel besser.

Sie ist eine Freundin, ein Mensch fürs Leben!

Wir lieben uns sehr, aber nur auf platonischer Ebene.

Mia wohnt in Eppendorf, das ist nicht weit weg von mir, und wenn sie jetzt zu Hause sein sollte, werde ich sie fragen,

ob ich bei ihr übernachten kann, und mir dann ein Taxi bestellen.

Ich, der Oger. Schielend tippe ich die Nummer ins Telefon.

Mia

»Willst du nicht rangehen?«, ruft Benedikt aus dem Badezimmer.

»Nein.« Ich starre immer noch auf sein iPhone. Das klingelnde Festnetztelefon ist mir jetzt scheißegal.

Nicht scheißegal ist mir, was ich gerade auf Bendikts Handy gelesen habe.

Wie konnte das passieren? Wie hatte ich nichts merken können? Wie war das möglich?

Er hat mich für die gesamte Dauer unserer Beziehung so richtig schön verarscht.

Benedikt hat eine Ehefrau, die Gaby heißt und in Lüneburg wohnt. Zusammen mit ihr hat er mindestens zwei Kinder. Auf die bin ich nicht sauer, die können ja nichts dafür.

Eine lallende Stimme brüllt grauenhafte Dinge auf meinen Anrufbeantworter und damit durch mein Wohnzimmer, weil der AB auf Laut geschaltet ist, und ich kann nicht gleich erkennen, um wen es sich bei dem Anrufer handelt. Ist mir momentan auch völlig egal.

Die Kinder freuen sich auch auf dich. So langsam nervt die Fahrerei! Ich bin froh, wenn die Zeit in HH um ist und du wieder bei uns bist. Kuss auf die Nuss, mein Schatz! Gaby

Kuss auf die Nuss. Was ist das denn für ein schwachsinniges Wortspiel?

Ich weiß nun, dass Benedikt verheiratet ist und zwischen Hamburg und Lüneburg pendelt. Mir hat er den letzten Schwachsinn erzählt, was seine Wohnung in Lüneburg betrifft. Angeblich gibt es da einen altmodischen Hausbesitzer, der kei-

nen Damenbesuch duldet, und Festnetzanschluss gibt es auch nicht, weil man sich mit der Telefongesellschaft streitet. Hallo? Hallo?! Wie blöde bin ich denn bitte, dass ich ihm das geglaubt habe? Hab ich es womöglich glauben wollen?

Scheiße, nie hätte ich gedacht, dass ich mal so ein Klischee bedienen würde. Die heimliche Geliebte, die nichts rafft!

Die quakenden Geräusche haben aufgehört, dafür klingelt das Telefon wieder. Ich lasse es klingeln.

Benedikt kommt aus dem Bad, ein Handtuch um die Hüften.

»Kannst du neues Duschöl besorgen? Du weißt doch, dass ich nur das eine vertrage. Meine Haut ist doch so empfindlich.«

Ich starre ihn an.

Klar besorge ich dein sauteures Duschöl aus der sauteuren Parfümerie, du Vollidiot.

Du … du … Armleuchter.

Gott, wie blöd. Armleuchter. Aber ich war noch nie gut in Fäkalsprache. Vielleicht sollte ich mir das mal angewöhnen.

»Machst du uns Omelette mit Champignons?« Mit einem Handtuch rubbelt er in seinen Haaren herum.

Ich sage nichts.

Schon wieder schreit eine lallende Stimme meinen Anrufbeantworter voll. Wer ist denn das, zum Teufel noch mal?

»Hat sich da jemand verwählt? Offensichtlich«, sagt Benedikt.

»Ach, ich wollte mich ja noch rasieren. Dann kann ich mir das morgen sparen.«

»Mach das«, sage ich, und Benedikt geht zurück ins Bad.

Dann nehme ich mein iPhone und schicke eine recht lange und ausführliche SMS an Gaby. Die Nummer hole ich mir von Benedikts Telefon.

Danach geht es mir besser.

Dann schicke ich Benedikt nach Hause. Ich sage, dass ich Kopfschmerzen habe und allein sein will.

Und ich freue mich auf den weiteren Verlauf seines Abends.

Ich will diesen Vollidioten nie, nie, nie mehr wiedersehen.

Leo

»Na, Herr Sandhorst, geht's denn besser?«

Ich blinzle.

Dann höre ich sofort auf zu blinzeln, weil sonst nämlich gleich mein Kopf nicht mehr existieren wird.

»Äh …«, murmle ich schwach.

»Am besten, Sie essen jetzt erst mal einen Rollmops«, sagt die freundliche Stimme, und Magensäure schießt meine Speiseröhre hoch. »Und dazu einen schönen kalten Tomatensaft mit ein paar Spritzern …«

»Stopp«, keuche ich, während die Magensäure Richtung Mund weiterwandert.

Die Stimme kichert. Sie gehört zu einer Frau.

Ein nochmaliger Versuch, die Augen zu öffnen, zeigt, dass ich recht habe. Es ist eine Frau, eine ziemlich alte Frau. Ich kenne sie. Es ist Frau Krohn aus dem Stockwerk unter mir. Eine nette, sehr nette Frau, die Frau Krohn. Wir grüßen uns immer freundlich im Treppenhaus, sie meint grundsätzlich: »Arbeiten Sie nicht zu viel, das Leben ist so kurz.« Und ich sage grundsätzlich: »Nein, nein, tu ich schon nicht.« Und ein- oder zweimal habe ich ihr schwere Einkaufstüten hochgetragen, weil sie ja eine ältere Dame ist. Und ich war schon immer ein höflicher Mensch. Außerdem hat sie eventuell Gicht oder Arthrose, man weiß ja, wie das ist. Aber wenn ihre Urenkelkinder zu Besuch kommen, da kennt Frau Krohn nichts, da wird gekocht und gebacken, was das Zeug hält. Da fällt mir ein, dass sie mir schon mal ein paar Kostproben vorbeigebracht hat, die wirklich sehr gut waren. Und ich kann das beurteilen, denn ich verstehe etwas von gutem Essen. Schon von Berufs wegen. Ich, Leo Sandhorst,

habe ja ein eigenes kleines Café mit Mittagstisch. So. Deswegen bestelle ich auch gern einfache Dinge beim Italiener. Wer immer nur so halbedle Sachen kocht, braucht manchmal etwas Einfaches.

Das Café läuft gut. Wenigstens etwas. Beim Namen war ich auch sehr kreativ. Mein Café heißt nämlich *Café Leo*. Manchmal sind die einfachen Dinge die besten. Und nicht nur einmal bin ich in der Presse für meine »kreativen, phantasievollen Kreationen« gelobt worden.

Schöner wäre natürlich gewesen, ich wäre für etwas anderes gelobt worden. Für meine Beziehungsfähigkeit beispielsweise. Aber ein positives Urteil für eine kurzgebratene Entenbrust an Orangen-Ingwer-Soße mit Cranberries und einem Kartoffelpüree mit Trüffelöl ist ja auch nicht zu verachten.

Ich setze mich auf. Was mache ich hier eigentlich?

»Was mache ich denn hier?«, frage ich Frau Krohn leicht ermattet und könnte sterben für sechs oder sieben Liter kaltes Wasser. Oder kalten Orangensaft, um den ekelhaften Geschmack aus meinem Mund zu vertreiben.

»Bis eben haben Sie geschlafen, hihi«, kichert Frau Krohn und wackelt mit dem Kopf, so wie alte Leute eben manchmal mit dem Kopf wackeln.

»Wie spät ist es?«

»Viertel nach zehn morgens«, sagt Frau Krohn fröhlich. »Aber Sie haben nichts verpasst. Es regnet. Was kann man im Winter auch anderes erwarten, noch dazu in Hamburg, nicht wahr? Ach, ach, da macht man es sich halt drinnen gemütlich. Am Wochenende kommen meine Urenkel, ich überlege, ob wir nicht alle gemeinsam Plätzchen backen, was meinen Sie? Ich …«

»Es ist *Viertel nach zehn?*« Ich schieße hoch. Verdammt noch mal. Spätestens um zehn hätte ich im Laden sein müssen. Zum Glück ist Mr. Bean heute da, er hat einen Schlüssel.

Mr. Bean, also der Mann, der Mia als Weib bezeichnet, heißt eigentlich Detlef Göbel, aber weil er eben so aussieht wie Mr. Bean, hat ihn meines Wissens niemals jemand bei seinem richtigen Namen genannt, wahrscheinlich auch nicht seine Eltern, wobei es damals die Figur Mr. Bean noch gar nicht gab.

Er arbeitet vier Tage die Woche bei mir, fährt zum Markt und kauft ein, und er macht die Getränke und gibt das Essen aus. Er springt auch immer dann ein, wenn ich – aus welchen Gründen auch immer – verhindert bin. Eigentlich ist er das Mädchen für alles, wenn man es mal ganz genau nimmt, aber Mr. Bean ist sehr eitel und besteht darauf, dass man ihn als Chef-Sommelier bezeichnet, obwohl er sich gar nicht mit Weinen auskennt, aber er findet, das hört sich so edel an. Mein Einwand, dass es ja außer ihm gar keinen Mitarbeiter bei uns gibt und er sich deswegen den Zusatz *Chef* sparen kann, wird von Mr. Bean konsequent ignoriert.

Wenigstens kann mich niemand verklagen, wenn ich meinen Mitarbeiter als Sommelier betitele, obwohl er keiner ist, denn der Begriff ist glücklicherweise nicht geschützt.

Aber darum geht es hier ja nun gerade gar nicht.

»Ich muss in den Laden«, krächze ich, während sadistische Monster mein Hirn mit ihren kleinen Äxten malträtieren.

»Ihr Mitarbeiter hat schon angerufen.« Frau Krohn hält mein Handy hoch. »Ich habe ihm gesagt, dass Sie unpässlich sind.«

»Ich bin doch nicht unpässlich!«

Nur Frauen sind das.

»Oh doch.« Nun keckert Frau Krohn und wackelt wieder so mit ihrem Kopf, dass ihre kleinen Silberlöckchen wippen. Eine wirklich feine alte Dame ist sie, das muss man ihr lassen. Immer gepflegt, immer freundlich und immer … ja, so weise und klug und so aristokratisch. Ja, das ist sie. Sie ist in einem großen Stadthaus in Lübeck aufgewachsen, hat sie mir mal erzählt. Mit

Dienstboten und allem Drum und Dran. Die Noblesse ist ihr eben angeboren. So was soll es ja geben. Frau Krohn findet bestimmt zu jeder Gelegenheit die passenden edlen Worte, da bin ich mir sicher.

Gleichzeitig frage ich mich, ob ich noch alle Latten am Zaun habe, weil ich über so etwas absolut Unwichtiges nachdenke.

Die aristokratische Frau Krohn beugt sich zu mir.

»Sie haben zuerst in meine Wildlederstiefel gekotzt, dann in meinen Einkaufskorb und dann in meinen Schoß. Da kam dann aber fast nur noch Galle«, lässt sie mich wissen. »Wenn Sie mich zum Kotzen finden, hätten Sie's mir doch einfach sagen können.« Sie lacht über ihren eigenen Witz.

Ich öffne den Mund, um etwas zu erwidern, aber sie hebt beide Hände, also schweige ich. Mir ist auch schon wieder schlecht. Ich möchte noch mal kotzen. Die Magensäure, die Magensäure.

»Ich hab gestern Abend auf dem Balkon gestanden und eine geraucht, als ich Sie auf der Straße hab rumtorkeln sehen«, erzählt sie weiter.

»Sie rauchen?« Das macht mich fassungslos.

»Nur Zigarren«, sagt Frau Krohn. »Und nur wirklich gute. Wo war ich? Genau, Sie torkelten auf der Straße rum, als ich gerade eine hervorragende Havanna rauchte. 2005 in Kuba gerollt, noch Fragen?«

Ich schüttle den Kopf und habe Angst davor, dass sie weiterredet und schlimme Dinge über mich sagt. Was sie tatsächlich auch tut.

»Sie haben gebrüllt, dass Sie ein *Opa* wären oder so was Ähnliches, und Sie haben diesen Holzschläger da geschwungen.« Sie deutet auf den Baseballschläger, der neben ihrem Stuhl liegt.

Gott, ist das entsetzlich. Ich war doch wohl nicht wirklich auf der Straße und habe »Ich bin ein Oger!« gebrüllt (nur das kann Frau Krohn mit dem Opa gemeint haben)? Jedenfalls erinnere

ich mich nicht daran. Ich erinnere mich nur daran, dass ich Mia irgendwie erreicht habe, sie mir aber auch nicht weiterhelfen konnte. Was dann passiert ist, weiß ich nicht mehr.

»Natürlich sind die Passanten vor Ihnen weggelaufen, das hätte ich auch getan, aber Sie sind hinterher und dauernd gestolpert. Zum Glück wurde niemand verletzt.«

»Gott, ist das peinlich«, murmle ich, knallrot im Gesicht.

»Dann haben Sie gebrüllt, dass keine Frau es bei Ihnen aushält, weil Sie es nicht wert sind, und da bin ich dann wirklich hellhörig geworden. Wie kommen Sie denn darauf? Haben Sie denn gar kein Selbstbewusstsein?«

»Offenbar nicht.« Ich richte mich noch ein Stückchen weiter auf und versuche, die sadistischen Monster in meinem Kopf zu ignorieren, aber ganz offenbar sind sie jetzt auf vollautomatische Kreissägen umgestiegen.

»Sie sehen doch gut aus, Herr Sandhorst, das können Sie mir glauben, und ich habe viele Männer in meinem Leben kennengelernt. Also, wenn ich im passenden Alter wäre, ich würde Sie mit Kusshand nehmen. Hahaha!«

»Hahaha.« Was habe ich denn noch alles gerufen auf der Straße? Und wo sind meine Schuhe? Wo sind überhaupt meine Klamotten? Hat Frau Krohn mich etwa ausgezogen? Das wird ja immer besser. Ich muss hier weg. Und dann das alles hier vergessen bitte. Bitte. BITTE! Gott sei Dank ist nichts weiter passiert! Wenn ich nur ein bisschen besoffen auf der Straße rumgepöbelt habe, ist das ja nicht weiter dramatisch.

»Dann kam dieses Polizeiauto«, redet Frau Krohn weiter, und ihre Stimme wird nun leise und klingt gefährlich. Ich halte inne.

»Das Auto ist nun nicht mehr.«

»Wie meinen Sie das?« Himmel, ich habe wirklich einen Filmriss. Ich weiß nichts mehr, gar nichts. Außerdem bekomme ich noch mehr Angst.

»Na ja, fast nicht mehr.« Sie kichert. »Nun, offenbar hat irgendein Anwohner oder ein Passant die Polizei gerufen, was ja verständlich ist, und als die vier Beamten kamen, sind Sie auf das Einsatzfahrzeug losgerannt und haben zunächst das Blaulicht zertrümmert.«

»Nein«, sage ich entsetzt.

»Doch.« Frau Krohn jubiliert fast. »Ein Anblick war das! Unbeschreiblich. Ich habe fast vergessen, meine Zigarre weiterzurauchen. Das passiert mir sonst nie. Sie haben gerufen, dass ein Opa sehr gefährlich werden kann und dass es nun so weit sei, und dann haben Sie mit den Zähnen gefletscht und sind auf die Polizisten los. Dauernd haben Sie geschrien, dass die Leute Angst vor Ihnen haben, was ja auch stimmte. In diesem Moment zumindest. Und ständig haben Sie wieder vom Opa gefaselt. Glücklicherweise sind Sie dann gestolpert und hingefallen. Sie haben sich beide Knie aufgeschlagen. Ein Glück, wirklich.«

Ja, ein Glück. Prompt tun mir die Knie weh.

Was müssen denn die Polizisten von mir denken? Ob sie das alle Tage erleben, dass mitten in der Nacht ein Oger ihren Wagen zertrümmern will? Ich glaube nicht.

»Dann dachte ich, nun ist es an der Zeit einzuschreiten.« Frau Krohn thront nun neben mir. Offenbar ist sie sehr stolz auf sich. »Ich habe meine Zigarre Zigarre sein lassen und bin zu Ihnen und den Beamten hinuntergegangen. Und so habe ich Schlimmeres verhindert. Sie haben nur ungefähr die Hälfte des Wagens mit dem Schläger zertrümmert, bevor die Beamten Sie endlich dingfest machen konnten.«

Dingfest sagt ja wohl heute auch kein Mensch mehr.

»Danke, Frau Krohn. Wie haben Sie das denn geschafft?«

Wahrscheinlich hat sie die Beamten mit Bargeld bestochen.

»Ach, es war eigentlich recht einfach«, sagt Frau Krohn und wackelt mit dem Kopf. »Ich habe erklärt, dass Sie mein junger

Liebhaber seien und nicht damit fertiggeworden sind, dass Sie mich nicht zufriedenstellen konnten. Gut, was?«

Ein lautes Krachen bringt meinen Kopf zum Detonieren. Die Hirnmonster haben gesiegt.

Sarah

»Und dann bist du einfach gegangen?«

»Nein, ich bin nicht gegangen, ich hab mir ein Taxi gerufen.«

»Ja, sicher. Aber ich meine das *Gehen*. Einfach so?«

»Ja.«

»Du hörst dich erleichtert an.«

»Ich *bin* erleichtert, Bonnie. Aber so was von!«

Leo

Wenn ich etwas über meinen besten Freund schreiben müsste, würde der Text wie folgt lauten:

> *Plötzlich war er da, wie aus dem Nichts tauchte er auf. Zuerst hatte ich ihn nicht richtig wahrgenommen, ich war ja noch so jung. Aber mit der Zeit habe ich mich mehr und mehr mit ihm auseinandergesetzt, und irgendwann dann kam er immer öfter zu mir. Ja, wir führen gute, sinnvolle Gespräche. Er hört zu. Er tadelt nie. Er drängt mich auch zu nichts. Er weiß, dass ich immer wieder zu ihm komme. Zu ihm, dem Freund, wie man einen besseren kaum haben kann. Selbst wenn er einmal weg ist, kommt er schon bald wieder. In Form einer neuen Flasche. Mein bester Freund, der Alkohol.*

»Hör mal, Leo, das geht so nicht.« Mr. Bean steht vor mir wie der leibhaftige Racheengel. In seiner rechten Hand hält er ein

Filetiermesser, in der linken ein Stück Fleisch. »Du musst mal wieder arbeiten. Ich schaffe das nicht allein. Ich weiß noch nicht mal, wie ich das hier schneiden soll.«

»Schneid's halt irgendwie.«

Zum tausendsten Mal drücke ich auf Wahlwiederholung, meine Rufnummer habe ich schon längst unterdrückt. Aber Sarah geht nicht ran. Sie geht einfach nicht ran. Ich lege das Handy weg.

Mr. Bean glotzt das Fleisch an. »Was ist das überhaupt?«

»Rinderhüfte, glaub ich.«

»Rinderhüfte, glaub ich, Rinderhüfte, glaub ich. Herrje, Leo, du bist nicht der erste Mensch, der von einer Frau verlassen wurde! Ich bin auch schon von einer Frau verlassen worden.«

»Ja, von deiner Mutter. Als sie von Hamburg nach Frankfurt gezogen ist.«

»Was willst du damit sagen?« Das Messer kommt ein Stückchen näher.

»Nichts.«

»Doch, damit wolltest du etwas sagen.«

»Ich habe es doch gesagt.«

»Was?«

»Dass deine Mutter dich verlassen hat.«

»So ein Blödsinn. Sie hat mich nicht verlassen, ich habe sie aus freien Stücken gehen lassen.«

Jetzt lache ich böse und gieße mir noch einen Single Malt ein. Ohne Eis.

»Das hast du ja schön gesagt. Ich wusste gar nicht, dass deine Mutter von dir gefangen gehalten worden ist.«

Mr. Beans Ohren werden zinnoberrot. »Ich habe mich eben ein bisschen unglücklich ausgedrückt. Jedenfalls habe ich sie nicht daran gehindert, im Gegenteil, ich freue mich darüber, dass sie mit Hotte immer noch glücklich ist.«

GOLDMANN

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE

Leonie Winter

Die Niete im Bett
Roman

ORIGINALAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 288 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-442-47798-2

Goldmann

Erscheinungstermin: Dezember 2012

Im Bett eine Niete – in der Liebe ein Glückspilz

Leo versteht die Welt nicht mehr: Jede Frau, in die er sich verliebt, verlässt ihn nach wenigen Wochen. Jüngstes Beispiel ist Sarah, die ihn noch dazu gleich nach dem Sex abserviert – mit niederschmetternder Begründung: Leo sei eine »Niete im Bett«. Herz gebrochen, Ego angeknackst. Zum Glück hilft ihm seine beste Freundin Mia beim Krisenmanagement. Und der Aushang für ein Tantra-Seminar liefert Leo die zündende Idee: Er und Mia werden sich fortbilden in Sachen Sex. Mit neuen Liebhaberqualitäten will Leo Sarah zurückerobern. Mia lässt sich auf das »Sexperiment« ein – mit ungeahnten Folgen.

Der Titel im Katalog